

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 25. — Sonntag, den 18. Juni 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Die Geschichte mit'n Keeg'n'scherm...

Nach der Erzählung von Emil Müller, Dresden*).

Mer warn in Annaberg of dr Raat (Kät) gewafsen. Dr Renner-Half hatt sich do in dr Stadt enn neien Keeg'n'scherm kaaft. Dr Griff drah war wos ganz Aparts. Dos war ju e e frummer Hoken, un e paar goldne Näh! warn zenstrüm.

's war werkl'ich e Staat dos Dink! Natürl'ich war ober d'r Scherm nett 's eenzige, wos mer miet ehemm ze namme hatten. Erscht bei dr „Guhle“, noocherts in „Dracking Kermel“ hatten mer uns e jeder wos kaaft, — 'r könnt's eich wuhl schu denken — enn Aff, ober enn daamischen! Na, dos werd schie warn, dachten mer. Bei Nacht un Nabel noch nooch Mildena... we'mr nür erscht drhemm wärn! Mr warn 'r ihrer dreie, 's wur abn lusgelegt. Ben Gutsacker verbei warn mr, un es ging warling Gott ju halbnweg. Nu merketn mr ober erscht, wos für enn Wind mr hatten. Dar pfiff uns net schlacht üm de Ohrn. Drinne in de Heiser sei mr'sch gar net esu gewahr wurn. Mr hatten uns tüchtig ze stemme un kame nür sachte vorwärts. Ben Gaacher-Gut, do meenet dr Rand: „We'mr net su „schwer“ wärn heit, war weß, wu uns dr Wind schu hiegeblosen hätt!“ Raam hot er'sch gefahrt, do rennt 'r net für Spaß nah an enn Baam. Harrgott, war dos e Schmiß! Mir dachten, es müßt ne jenn Nischel zersplittert hobn. 's hatt ne ober niischt geta. Dar hot enn Dickkopp, wie e Hornochs. Ich hätt's sei mög'n net sei! Ne Rand wollten mr nu net meh ju torkeln lassen — dar konnt s'ist meh Schoden arichten — do hob'n mr uns eighenkelt un ne Rand in dr Mitte genomme. „Hattersch, ho ich dä menn Scherm noch?“ freget noch ener Weil dr Half. — „Na du“, saht ich, „'s ward dir doch dodermiet niischt passiern?“ 's schien ober



Der alte Strung

aus Tiefenbach bei Schlackenwerth, im „Wesen von 1850—90“.

nicht ze passiern un wetter ging's. An de Baam is ah wetter niemand meh gerannt. Und doß de verbug'ne Baam hinnern Gaacher-Gut alle von Rand senn Nischel wärn, wie gefahrt ward, dos is net wahr. Dos is von dan vermaledeiten Wind, dar egal dortn gieht. Mr mochten nu bal' an Beyersdorf nah sei, do fung of emol dr Rand ah: „Kahr!“, un do meent 'r miech, „de könntst ober doch emol zöhl'n, öb mr noch alle beisamm' sei. Mr kah doch net wissen, wie oder wenn.“ „Wenn de denkst, Rand“, saht ich, „na do wart emol e wint.“ Mr stelletn uns nu in Kreis 'zamm un iech zöhlet nu aah: „Eens, zwie, dreie.“ — „De werst dich doch net verzöhlt hobn?“ meenet dr Rand wieder. „Halt, iech war miech emol do rüm stelln; zöhl nür noch emol!“ „Du werst's schu noch vermaar'n, du Schof!“ saht dr Half. Ich müßt's ne ober noch emol verzöhln, un nu gelaabet er'sch. Wie mr uns nu an enanner agefrahrt hobn, sei mr wieder vorwärts geschub'n. Ober ei Kreitel! Dos ging of emol sei. Do müßt sich ganz fig dr Wind gedreht hobn. Mr hatten ne ize von hinten, un do trieb 'r uns nu, mr braucheten gar net ze laafen. Wie mr enn ganzen Fagen wetter war'n, meenet dr Rand: „Wu sei mr dä eenglich... wos kimmt dä do ize? Is dos 's Gaacher-Gut oder wärn mr schie ben Ruten Gut?“ Ich saht: „Dos is schu 's Rute Gut. Ben Gaacher-Gut war'scht de doch an Baam nagerannt. Dr

Nand saht ober: „'s Rute Gut? Dos sieht mr ehr aus wie's Gaacher-Gut.“ — „Du alter Lappack!“ belehret ne dr Half, „'s Gaacher-Gut hob'n mr schu lang hinner uns; du hast wuhl geschlossen?“ — „Ich loß miech ober doch geleich frassen, 's is 's Gaacher-Gut!“ blieb dr Rand derbei. 'r war ah in dar Art

*) Bemerkung: An der Straße von Annaberg bis zum Roten Gute in Beyersdorf stand früher nur das Jäger-Gut.

diäköppet. — „Nu halt ober dei Busch!“ blöket dr Half bal außer sich, „s Gaacher-Gut stieht doch links an dr Stroß un s Rute Gut rechts. Un dos do hobn mr doch rechts. Oder denkst de epper, iech wüßt net meh, wos links un rechts is?“

Ich hätt mög'n ne Rand recht gab'n, hätt ober ah ne Half recht gab'n könne: 's sohrg werklisch aus wie 's Gaacher-Gut, 's stand ober ah wiederum of dr verkehrten Seit. Nää, su ene verdrehte Wertschafft!

Wie mr nu voll's nahfame, do wur mr'sch gewahr: 's war warling Gott 's Gaacher-Gut, wu mr schu emol gewasen warn. Ei Gott, nu ging ober dr Half lus! „Do schlah doch geleiß dr Teifel nei! Du olbersch Schof! Mit dein olbern Zöhl'n! Wem'r diech ah verluen hätten!“ Un noch meh saht 'r zun Rand.

Bei dan Zöhl'n namlich hatten mr uns falsch zammgestellt un war'n de ganze Stroß wieder zurückgelascht of Anneberg lus. Söll mr dos für möglich halten?

Ihe nohme mr uns ober zamm, lenketn üm, un endlich kame mr glücklich ans Rute Gut.

Wie mr e wink über'sch Rute Gut naus warn, wu's nu sachte getolei gieht un de Stroß ümbög'n will, do derwücht uns noch emol 's Mallör. Mr mochten de Rahr net richtig rausgebracht hob'n, denn of emol hatt's uns dr Länge lang in Schoffeegrob'n neigeladert.

Für n Nagblick warn mr ganz steif. Langsam sei mr nu wieder rausgekratscht. Meine Pfuten hätt' ich ober net mög'n sahe wölln. Un de Hufen — na, iech sog gar nisch!

Dr Half wur schlacht, hot ne Rand en Flaaz gehäh'n un wos alles noch. Ober dos gute Schof konnt warling Gott nisch drvir, zewengsten net allaa. Nu wollten mr wieder luswärg'n. Ja ober! Mr därf sich när wos eibilden.

— „Kreizdunnerwatter noch emol!“ schrier dr Half un dr Rand fuhr vir Schraack zamm.

„Nu wos hast de dä, Half?“ frögetn ieng.

— „Mei Griff, mei Schermgriff!“

„Wos is dä drmiet?“

— „Wack is 'r!“

„Ohgebrochen?“

— „Hah . . . Ich gieht net eh'r miet, bis ich menn Griff wieder ho“.

Wos wollten mir machen . . . mer mußten miet such'n, wiewuhl iech wär garn drhämm gewast. Nu sei mr noch emol nei in Grob'n. 's war ober nisch ze finden. Nochart sei mr in dare Stockfinstrigkät e ganz groß Stück de Stroß wieder zerüch — 's hätt net viel gefahlt, wär n mr noch e drittes Mol an's Gaacher-Gut komme — un hob'n gefischbert of'n Stroßendrack rüm. Nisch wie Drack gob's, ober känn Griff.

An die Nacht will iech gedenken!

Doch Gott verläßt kenn Deitschen net un de Mildenaer erst recht net. 's kam Retting. Von dr Kerch rauf kimmt ene Latärr. Wie dar Mah rahkimmt mit dare Latärr, do drzehln mr ne unsern Trödel, un nu hilst dar miet such'n. Nu war'n mr ne wuhl geleiß hob'n, denken mr. Ober dr Teifel — dos war wie verhart! Ene ganze Ewigkät hob'n mr mit dare Latärr gesucht, jeden Quark hob'n mr agelächt, ober nisch hob'n mr gefunden. Beschrieb'n hob'n mr dan Mah ne Griff ganz genau, mr sahten ah, de blanken Nähl müßten doch geligern — ober nisch war'sch.

„Zeig'n Se mr när emol ne Scherm, wu 'r ohgebrochen is“, mähet 'r zun Half, „iech will när emol sahe . . .“

Kaum hot 'r mit seiner Latärr nahgelächt, do schrier 'r ne Half ah: „Du altes Heipfaar!“ lieh ne stiehe un gang seine Gäng.

'r hatt ober ah recht. Denkt eich's när! Hatt doch dr Half fenn Griff gar net verlör'n, 'r hatt när ne Scherm verkehrt (bei dr Spiz) ahgesackt un 's Unnerschte zö öberscht gehatt!

Wenn's emol verkehrt giehe söll, gieht ab'n alles verkehrt, sugar ne Half sei Scherm. Wie mr ehemn kame, war'sch sachte hall wor'n — haußen rüm un ah bei uns.

Dann schlief wieder alles — die Luft und der Wald und der Berg und das Haus, das daranlehnte. Nur aus dem Schornstein stieg ein Wölklein blauer Rauch: des Hausfleißes friedlicher Bote.

Am dritten Morgen schritt der Postbote hernieder durch den Schnee.

Hui, machte der Zachenhesselhans und griff schon nach dem Wandbrette, auf dem die Trunkelbeerflasche stand.

„Sogar einen Brief kriegen die Leute am Sonnenwirbel? Das ganze Jahr bist nicht gekommen und nun — Warum hast dir's denn jußt bis zum tiefen Winter aufgehoben?“

Der Postbote trank das Reischlein leer. Der Hans stellte sich ans Fenster und erbrach den Umschlag des Briefes. Er las: Zachenhesselhans,

Entwücht bin ich ihnen, hinter mir dreit habens geschossen wie närrisch, aber daneben. Recht is. Mich fangt keiner. Ein Glück, daß es droben war auf die Schlauderwiese zu. Drunten wär's schlechter. So bin ich den Berg hinein und ein Wagen mit einer grauen Plane is gefahren. Wie ein Fuchs in die Röhre bin ich in den Wagen. Die Zigeuner hätt ich gesehen am Tag. Hineingewüht hab ich mich in Decken und in was weiß ich. Da sind sie vorbei die drei Förster. Gelacht hab ich — nachher. Und sehen darf ich mich am Sonnenwirbel nicht mehr lassen. Ich bin mit den Zigeunern. Ins Bayrische fahren wir und machen einen Zirkus. Und das Fanele kannst mir grüßen. Sehen täten wir uns aber nimmer. Die dreißig Kreuzer, die ich Dir noch schuldig bin für sechsmal Schlafgeld bezahl' Dir der Herrgott. Es grüßt Franz Winter.

„Die dreißig Kreuzer reuen mich nicht, und der Franz reut mich auch nicht, aber das mit dem Fanele, das freut mich.

Einen Gruß sagt er?

Den muß ich gleich bestellen, sonst vergeß ich womöglich darauf.“

13. Kapitel.

Wie der Zachenhesselhans auf die Unruh kam, saßen die Resl und das Fanele stumm beim Klöppelkissen.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler. (11. Fortsetzung.)

„Hast was vergessen?“ frug Hans-Tonl den Zachenhesselhans.

„Zu sagen, daß es einen Schnee wirft, Hans-Tonl, einen munteren Schnee!“

Der Zachenhesselhans leuchtete dabei auf seinen Joppenärmel, schaute die glitzernden Sterne, die darauffanken, und der Hans-Tonl streckte seine beiden Arme hinaus in die Nacht. —

Zwei Tage lang fiel der Schnee, fiel aber nur einen Fuß hoch und sank gleichmäßig über Berg und Wald.

Die Fichten neigten die Wipfel ein wenig, zogen sich den weißen Pelz um die Schultern und schliefen.

Die Fährten des Wilds liefen über die weiche Decke, die kein Menschenfuß zertrat.

Ab und zu klang eine Schlittenglocke von der Sonnenwirbelstraße herein gegen den Wald.

Ab und zu fiel ein Schnee aus einem Wipfel. Der Wipfel schwankte ein wenig und schwankte sich wieder in den Schlaf. . .

Ab und zu flog ein Rabe über den Wald . . .

Der Hilari schlug auf dem Hauserflur Hafer, und eine Wolke Staub und Duft von reifer Halmsfrucht wehte dem Zachenhesselhans entgegen.

Der Hilari, der jetzt eine Ursach hatt, ein wenig einzuhalten mit dem Hafer schlagen, schaute kaum auf beim Gruß und peitschte das Bündel Halme gegen das Querscheit, als hätte dieser Sommer die Körner noch einmal so fest in die Rippen gesetzt als sonst . . .

Wenn einer aber mit aller Kraft zu schlagen hat, so hat er keine Zeit zum reden.

Die Frauen bei den Klöppelsäcken hatten just auch nur einen Augenblick Zeit, nach der Tür zu schauen, wer hereinging. Und dann klapperten die Klöppel wieder wie ein kleines Mühlenwerk.

So setzte sich der Zachenhesselhans auf die Ofenbank und drückte erst einmal im Pfeifenkopf die Glut ein wenig nach.

An wem ist es denn nun eigentlich, die Rede zu beginnen? An mir oder an euch?

An euch, dachte der Zachenhesselhans; denn ihr müßt wissen wollen, wozu ich heraufgegangen bin auf die Unruh.

So wartete er also noch und machte sich schweigsam am Pfeifenkopfe zu schaffen.

Die Uhr tickte; der Zeisig hüpfte im Käfig von einem Stänglein auf das andere — es waren ihrer nur zwei vorhanden, und so schaute er durch die Stäbe des Käfigdaches und verfehlte seinen Sprung dennoch nicht.

Auf dem Flur war das Zischen der niedersausenden Halme und an der Tür ein Klopfen, wie wenn ein sanfter Regen an ein Scheunentor tropft; die Körner sprangen daran.

Hin und wieder warf der Zachenhesselhans einen Blick auf das Fanele.

Jetzt hatte sich das Mädchen so gesetzt, daß es dem Hans schier die Hinterseite zutehrte; nur manchmal, wenn es die Nadeln steckte auf dem Klöppelkissen, konnte der Hans die Wimper des rechten Auges entdecken und die Spitze der Nase . . .

An diese Wimper hatte sich eine Träne gehängt.

„Ja, warum weint denn das Fanele?“

Darauf sagten sie alle zwei nichts. Nur die Resl schaute ein wenig auf und nach dem Fanele hinüber.

„Jetzt — feierlich, so viel feierlich habt ihr's auf der Unruh! Wollt ihr das immer so halten von nun ab?“

Die Mutter dachte: der Zachenhesselhans plauschte mit dem Fanele — so brauch ich nichts zu reden darauf. Und das Fanele meinte: der Mutter hat's gegolten.

So duckte es sich bloß ein wenig, weil ihm ein Lächeln um die Lippen flog wie ein Sommervogel, der sich von einer Märzensonne hat verleiten lassen, das Winterröcklein abzustreifen . . .

Die Sonne war wieder einmal der Zachenhesselhans.

Aber der Hans hatte auch den Sommervogel erspäht . . .

„Resl!“ rief der Hilari nun vom Flur herein. „Resl!“

Sonst holte er sich das Fanele, damit das die Körner einschüttete in den Sack; heute hatte der Vater die Tochter ver-gessen und die Resl mußte hinaus.

Dann setzte sich der Zachenhesselhans dem Fanele gegenüber auf die Wandbank und sagte:

„Kann einer denn gar nit erfahren, weswegen die Unruh so andachtsvoll geworden ist über Nacht?“

Das Fanele schaute von der Seite nach der Tür, hielt die Klöppel mit der Linken und die Rechte hob's vor den Mund:

„Der Franz, das Waldweib, das schwahzastige, hat geplauscht!“

„Auch noch dazu? Zu wem denn?“

„Den Wurzltonl, den Einräumer Peter und den Peterl hat er getroffen im Wald, wo sie Holz rücken. Und da die drei gerade ein Frühstück machten und den Kaffee wärmten am Reifigfeuer, hat er sich zu ihnen gesetzt.“

„Wird haben auch ein Holz rücken wollen, der Franz,“ entgegnete der Zachenhesselhans und kniff die Augen dabei zusammen.

„Zum erzählen hat er angefangen — na, hat er gesagt: wenn das Fenster ein wenig weiter wär gewesen, dem Fanele hätt das schön passen sollen.“

„Höllsakra, Windhund verdammigter!“ . . .

Rnacks!

Jetzt hatte der Zachenhesselhans die Spitze am Pfeifenrohr entzweigebeissen!

„Mi je, das Spizl! Na, wenn's nur kein Zahn ist, den brauchst einer notwendig zum Pfeifehalten. Ein Mundstück an der Pfeife läßt sich wieder hineinsetzen, ein neues. Wird dem Franz auf die Rechnung gestellt!“

Die Klöppel zitterten in der Hand vom Fanele wie die Schindeln, wenn ein Sturm darüberfährt. Und auch zwei Tränen drängten sich wieder zwischen den Schatten der Wimpern hindurch; die Liefen die Wangen hernieder, auf denen sonst immer der blanke Sonnenschein der Luft daheim war.

„Fanele,“ hob der Zachenhesselhans danach an, „einen Gruß hab ich dir zu bestellen, und deshalb bin ich heraufgegangen.“

„Einen Gruß?“

„Da lies.“

Wie das Mädchen die Klöppel aus der Hand und hernach beide Hände, in denen das unsaubere Papier knisterte, in den Schoß fallen ließ, begann der Alte:

„Fanele, jetzt, wenn du klug bist, bist still wie ein Grab; denn wenn sie den Höllsakra fangen unterwegs, dann schaffen sie ihn her und sperren ihn ein Jahr ein. Nachher: im Land ist er wieder, im Sonnenwirbelwald ist er wieder und dem Fanele auf den Fersen ist er wieder“ . . .

„Den Franz — wenn ich den spür . . .“ das Fanele ballte die Fäuste: „So ein Schwäger, ein nitzuziger . . .“

„Ein solcher wie der, kehrt sich da nix dran. Ein anderer dürfte das Fanele sein nennen unterdessen — der schleicht ihm hinterdrein, wenn er wiederkommt! Und eine Rache ersänn' er obendrein, wenn du ihn verachten wolltest. Laß ihn laufen, Fanele! Den bist du noch einmal billig los geworden, den Höllsakra den!“

„Mutter, der Kathlfranz ist mit den Zigeunern!“ rief das Fanele der Resl zu, wie die vom Hafer schütten wieder in die Stube trat.

Die Resl mußte sich, wie sie das hörte, gleich auf die Ofenbank setzen und stemmte die Arme in die Seiten.

„Was sagst? Ich hab' doch nicht etwa falsch gehört?“

Nun aber fing der Zachenhesselhans zu reden an:

„. . . und deswegen wollt ihr eine Kirche machen aus der Unruh und wollt euch das Lachen abgewöhnen, wegen dem Windhund?“

Und jetzt: auf den Sonnenwirbel will ich und reden vor den Männern will ich und ihnen sagen: der Franz, diatum hat er sich wollen vor euch! Das Mäd'l hätt' ihn ans Fenster gelockt, ans winzig kleine? Eine wie das Fanele wird einem solchen nachlaufen müssen?“ —

So stapfte der Zachenhesselhans mit dem Brief vom Franz durch den Schnee auf den Sonnenwirbel.

Wie er bald droben war, kaufte ein Hörnerschlitten die Straße hinab und kaufte quer über den Hang nach dem Neuen Haus.

Das Harfenweibl hockte darauf, und der Peterl saß vorn und lenkte den Schlitten. Aus dem Fenster des Sonnenwirbelhauses hatte einer den Kopf herausgeschoben und schaut dem fliegenden Schlitten nach.

„Grüß Gott, Wurzltonl. Und wo ist denn der Schmied-Seff-Pepp?“ fragte der Hans im Nähererschreiten.

„Den hat der Peterl schon vorausgefahren aufs Neue Haus zum Musikmachen. Die Winterfahrer sind im Anzug, Zachenhesselhans! Und wenn die beiden Singpieler die Städter wittern, behagt's ihnen nicht mehr auf dem Sonnenwirbel.“

„Kommst einen Sprung zum Einräumer hinüber, Wurzltonl?“

„Hui, was gibt's denn?“

„Ein ganz Rares, Tonl.“

„Ich komme!“

Wie die Männer dem Zachenhesselhans sich erzählten vom letzten Frühstück auf dem Heu, bei dem sie mit dem Kathlfranz am Waldfeuer gehockt und der Spätherbststurm in den Wipfeln sein schauerlich Lied gebraust hatte, trat sich einer im Vorhaus stampfend den Schnee von den Stiefeln.

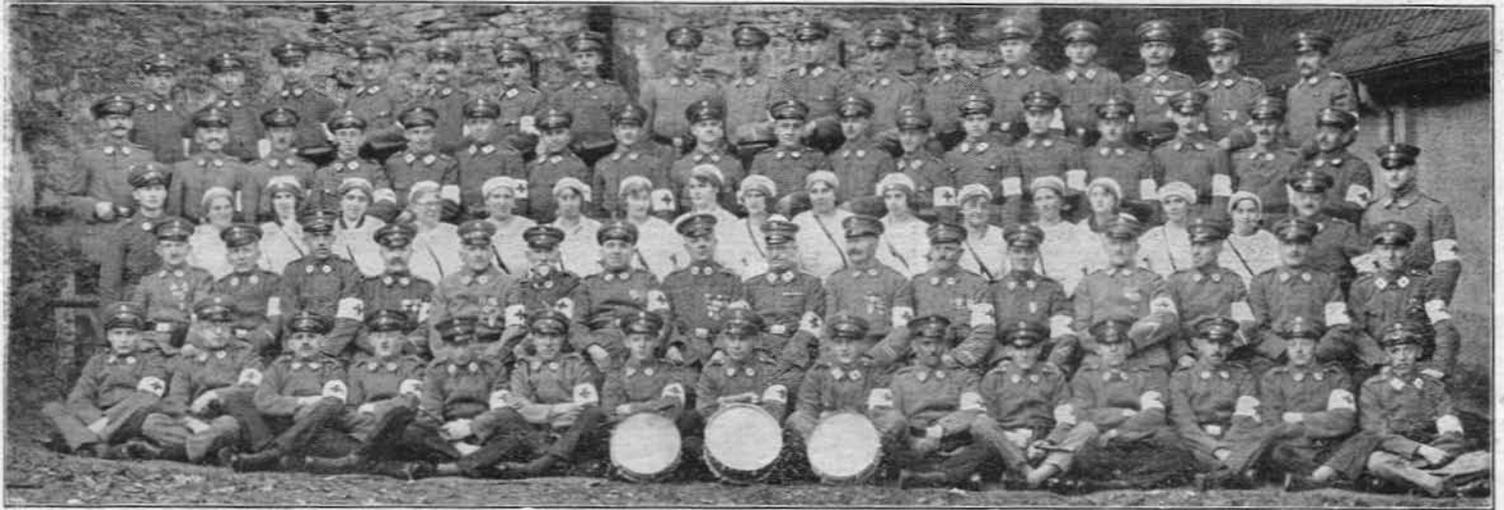
's war der Peterl.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

25 Jahre Kolonnenarzt der Freiwilligen Gani tätsskolonne vom Roten Kreuz in Buchholz.

Am Sonntag, den 11. Juni, dem Opfertag für das Rote Kreuz, der in ganz Deutschland in freudiger Dankbarkeit gegen diese im Dienste der Nächstenliebe so selbstlos stehende Organisation begangen wurde, feierte man bei der Buchholzer Kolonne einen bedeutamen Ehrentag. Herr Dr. med. Jacobs, der Kolonnenarzt des Buchholzer Roten Kreuzes, konnte auf ein Vierteljahrhundert seiner hochverdienten Tätigkeit als Arzt der Buchholzer Zweigformation zurückblicken. Im Jahre 1908 wurde der Genannte am 11. Juni zum Kolonnenarzt ernannt. Seitdem hat er in vorbildlicher Weise diesen Ehrendienst hingebend ausgeübt und konnte bis zum Ausbruch des Weltkrieges bereits zwei Lehrabteilungen heranzubilden. Er zog dann selbst mit ins Feld. Der 3. Mobilmachungstag sah ihn beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 133. Mit dem 2. Bataillon rückte er aus und blieb bei diesem Regiment bis der Krieg beendet war. Vom August 1916 ab versah er neben seiner Bataillonsarztstelle noch diejenige des Regimentsarztes, stets in vorderster Linie als Truppenarzt tätig. Das Eisenerz Kreuz 1. u. 2. Klasse, der Sächs. Verdienstorden, das Ritterkreuz 1. Klasse mit Schwertern, das Ritterkreuz 1. Klasse vom



Albrechtsorden mit Schwertern und Krone und das Sachsen-Meining'sche Offizierskreuz schmückten nach Beendigung des Krieges seine Brust. Auch der Sachsen-König Friedrich August zeichnete ihn mit allerhöchster Anerkennungsurkunde aus. Ebenso wurde ihm das Verwundetenabzeichen und die Königl. Preussische Rote-Kreuz-Medaille verliehen. Als das große Völkerringen beendet war, widmete sich Herr Dr. Jacobs wieder unermüdet der Ausbildung von Lehrabteilungen in Buchholz. Der Landesverein Sachsen vom Roten Kreuz berief ihn in Würdigung seiner mustergültigen Tätigkeit zum stellvertretenden Bezirksinspektoren der 7. Bezirksinspektion Annaberg-Wolkenstein. Zu seinen bisherigen hohen Auszeichnungen wurde ihm dann noch die seltene Anerkennung des Deutschen Roten Kreuzes 2. Klasse und das Sächs. Landesvereins-Ehrenzeichen 3. und 2. Klasse verliehen. Als Nachfolger des Herrn Dr. Kay-Wolkenstein wurde Herr Dr. Jacobs dann später die 7. Bezirksinspektion als Bezirksinspektion ganz unterstellt. In Würdigung all dessen ernannte ihn die Buchholzer Kolonne jetzt zu ihrem Ehrenkolonnenarzt. — Auf unserem Bilde sehen wir Herrn Dr. Jacobs anlässlich der 25-Jahrfeier der Freiwilligen Sanitätskolonne zu Buchholz inmitten derselben.



Ein 80jähriger in Königswalde.

Am 17. Juni begeht in Königswalde Herr Kentner Christian Gotthilf Hege (Zickzack-Weg Nr. 6) im Kreise der Seinen seinen 80. Geburtstag. Das Schicksal hat es ihm beschieden, daß er denselben gesund und rüstig feiern darf. Der alte Herr ist weithin geachtet und beliebt. Er gehörte u. a. 25 Jahre der Mitarbeiterschaft der Firma Bertsch & Co. als Feuermann an. Zu den langjährigen Abonnenten unseres Blattes zählt der Jubilar ebenfalls. Wir gedenken seiner mit all denen, die ihm jetzt nun die besten Wünsche für seinen

weiteren Lebensabend zum Ausdruck bringen. Mit einem herzlichen Glückauf tun wir es in Aufrichtigkeit. — Beistehendes Bild links zeigt uns den alten Herrn.



Fieseler erringt wiederum die Kunstflugmeisterschaft.

In Berlin-Tempelhof wurde die deutsche Kunstflugmeisterschaft 1933 ausgetragen. Zum fünften Male vermochte sie Gerhard Fieseler (in der Mitte) zu erringen.

Bilder aus aller Welt

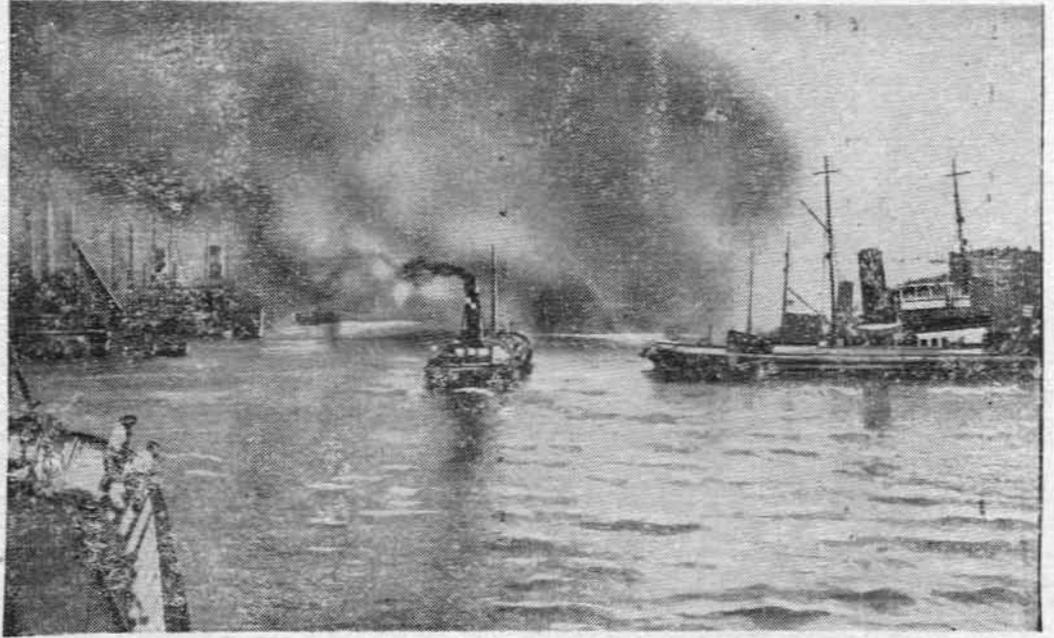
Riesiger Lagerschuppenbrand in Bremerhaven.

Aus unaufgeklärter Ursache entstand in Bremerhaven eine Feuerbrunst, durch die mehrere Lagerschuppen mit Baumwolle und Fischmehl vernichtet wurden. Mehrere große Schiffe mußten von den Kais gelöst werden, um ein Uebergreifen des Feuers zu verhindern.

Wer möchte da nicht mitfahren?

(Zum Bilde in der Mitte links.)

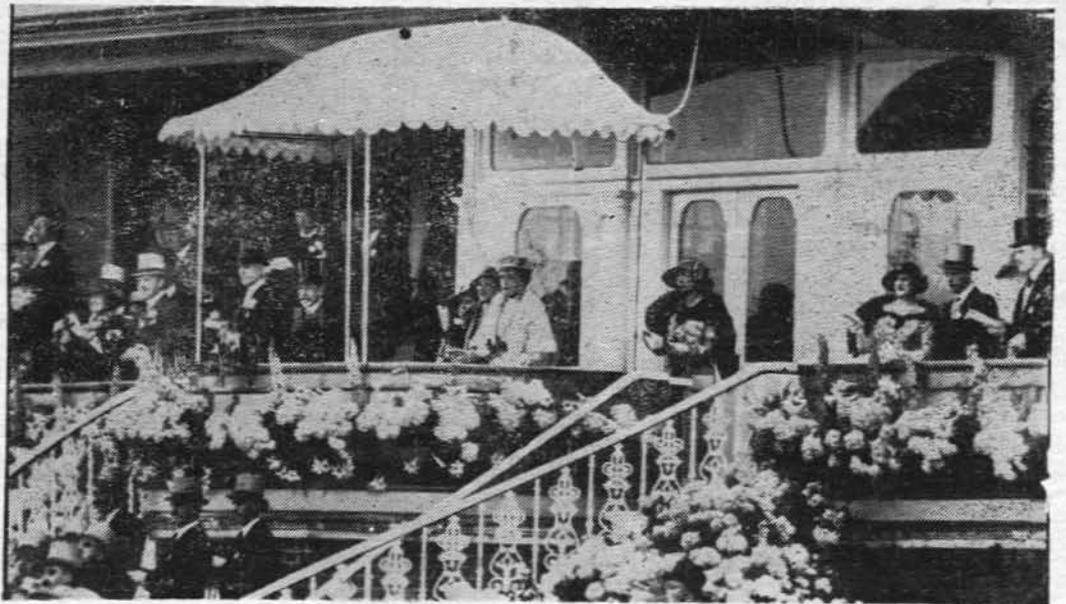
Ein herrliches Bild von einer Regatta von Segelbooten der Hochseeflasse. Stolz schwellen die Segel im Wind, der sie in hurtiger Fahrt über die schäumenden Wellenkämme treibt.



Prinz Wilhelm und Gattin auf der Hochzeitsreise.
Ein hübsches Bild von dem Aufenthalt des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Dorothea von Preußen in Norderney, wo das junge Paar nach der kirchlichen Hochzeit in Bonn jetzt seine Flitterwochen verbringt.

Das traditionelle Königsrennen von Ascot.

Unser nebenstehendes Bild gewährt einen Blick auf die blumengeschmückte königliche Loge auf der Tribüne des Rennplatzes Ascot, wo, wie alljährlich, das traditionelle Moderennen in Anwesenheit der königlichen Familie ausgetragen wurde. Während das Epsom-Derby mehr eine Art Volksfest darstellt, vereinigt Ascot die vornehmsten und elegantesten Erscheinungen des In- und Auslandes.



Bald danach schritt er in die Stube und warf seine Toppe über die Wäschestange — ein silberner Sprühtau lag darauf vom feinen Schnee, der bei der Fahrt den Hang hinab darübergestäubt war.

Weil die Männer noch redeten, setzte sich der Peterl schweigend auf die Ofenbank und nahm den Papierstreifen zur Hand, auf dessen Muster er Gort nähte.

„Geh her, Peterl!“ rief ihn der Zachenhesselhans an, „junge Arme wie deine taugen auf dem Sonnenwirbel nicht für Nadel und Zwirn. Einen Brief hab ich jetzt zu lesen.“

Da legte der Peterl die Näherei beiseite und fuhr aus den Stiefeln. Dann las der Zachenhesselhans den Abschiedsgruß, den ihm der Postbote diesen Vormittag gebracht hatte.

„Na, Peterl, was meinst du zu dem da?“

„Freuen muß sich einer, daß der Wildling zum Wald hinaus ist!“

Der Peterl sprang auf und ein Glanz flog dabei in seine Augen —

„Jetzt, den Berg hinein fahr ich den Zachenhesselhans mit dem Hörnerschlitten und auf der Unruh wird gehalten!“

So begreiflich hatte den Peterl noch keiner reden hören.

Wie der Zachenhesselhans sein Pfeiflein sich gefüllt hatte, wartete er schon mit dem Schlitten vor der Tür.

Jenseits der Straße begann die Fahrt; sturmschnell flog der Schlitten über den Schnee; der stob wie Rebel unter den Kufen hervor, ein Nebelstreif von weißem Schnee wirbelte hinter ihm drein. Aber kein Halten war vor der Unruh, weiter ging's und laufend zutale . . .

Erst vor der Höll war ein Halt.

„Auch gut,“ sagte der Zachenhesselhans, „die wissen's eh noch nicht, was für eine Freude uns dieser Tag gebracht hat!“

Der Hans-Tonl war gerade dabei, ein Dach aus Brettern über den Brunnentrog zu bauen. Er schnitt im Hausflur mit der Säge das Holz zurecht.

Und wie sie nun auch in der Höll wußten: der Franz ist ein Zigeuner geworden, so stellten die Männer zu dritt das neue Brunnenhaus über den Trog.

Während sie die letzten Bretter einpaßten, zusammenfügten und hämmerten, war die Dämmerung herausgeflogen aus dem Wald.

„Jede Arbeit muß ihren Lohn haben,“ sagte der Hans-Tonl, hieß den Alten und den Jungen in die Höll gehen und schenkte einen Trunk warmen Kaffee ein.

„Und auf ein Nachtmahl bleiben wir auch zusammen. Den Hans brauch' ich die Tage hin sowieso wieder, und es ist mir schon recht, daß ihr heute gekommen seid.“

Wie auch die dampfenden Erdäpfel, die das Wawrl auf den Tisch schüttete, und der Salzhering gegessen waren, schaute der Silbermond über den Wald, schwamm höher und strömte sein blankes Schimmerlicht zu den zwei Fenstern herein.

„Eine Sünd und eine Schand ist es, wenn ein Vollmond in der Welt steht, beim Huzen das teure Erdöl zu verbrennen,“ sagte der Zachenhesselhans. „Die Viehwirtschaft macht reiche Leut auf dem Sonnenwirbel, gelt? Na, bis dahin tun wir's Lämplein noch einmal aus, mein' ich.“

Er drehte die Flamme zurück und blies in den Zylinder.

Während die Lampe am Draht ein Rauchfäulchen heraus schickte, ärgerlich und mißduftig — saßen sie in der Höll um den Kachelofen, der Hans-Tonl holte die Gitarre vom Nagel und sang ihnen ein neues Lied, das ihm dieser Tage eingefallen war. Zwischendurch schalt der Zachenhesselhans auf die Klöppelwirtschaft und auf das Siechtum der Waldleute; dabei kam die Mitternacht näher und näher.

„Eine Besserung muß kommen!“ sagte er. „Ihr könnt's machen, ihr junges Geschlecht! Von heut auf morgen geht so was nicht. Aber euer Morgen- und Abendspruch muß heißen: Wer seine Scholle fleißig bebaut, der wird immer des Brotes genug haben. So ist's richtig! Und was uns der Berg trägt, Gras und Wald und ein paar Halmfrüchte, das wird überall hinlangen, wenn wir die Scholle zwingen, alles herzugeben, und es wird weiterlangen, als der Ertrag vom Klöppeln . . .

Wenn einer das doch hineinschreien könnt' in die trägen zagen Herzen!“ . . .

Knack!

„Mi je, jetzt zerbeiß ich mir das Pfeifenspißl zum andern Mal, auch noch dazu ein geborgtes, dem Hilari seins! . . . Jetzt, wenn die Spitze einmal einen Riß hat, kann einer auch noch ein Eichtl schimpfen“ . . .

Der Peterl war während dieser Rede schon zweimal ans Fenster geschritten, hatte die Arme auf das Brett gestützt, auf dem die Storchschnabel und Fuchsen standen, und hatte hinausgeschaut auf den blendenden Schnee.

„Wenn der Zachenhesselhans noch bleibt — ich möcht' an ein Auffahren denken,“ sagte der Peterl, „sie müssen sonst zu lange warten auf mich im Neuen Haus.“

Aber: „Ich komm schon,“ sagte der Zachenhesselhans und nahm die Mütze vom Nagel, „ich komm schon! Und auf ein Holzrucken möchten wir auch denken, Hans-Tonl. Heut ist Dienstag, so sagen wir: auf den Freitag. Richt's aus droben, Peterl. In der Hölle kommen wir zusammen.“

„Is recht. B'hüt Gott und schön Dank.“

„Habt nicht zu danken,“ sagte das Wawrl. Sie gingen mit bis unter die Haustür. Der Hans-Tonl trat zuerst hinaus auf den harten Schnee vorm Haus; der sang unter den Stiefeln der Männer.

„Auf dem kurzen Stück wird einer nicht im Schnee versinken . . . He!“ rief er dem Peterl zu, als der im Begriff war, in den schlafenden Wald einzutreten, „he! was machst denn einen so großen Bogen?“

„Es liegt nicht so viel Schnee daherauf,“ rief der Peterl zurück, „als wenn ich zwischen dem Zechenhaus und der Unruh empor will.“

Der Zachenhesselhans murmelte etwas vor sich hin und stapfte unter die Fichten. Der Peterl schob den Schlitten vor sich durch den Schnee. Der Himmel war blank, es brannten nicht viel Sterne, weil der Mond so hell war. Der Schnee war locker wie Flaum und war ein Flimmern darin, schöner wie im Tau einer Morgenwiese.

Wie der Peterl die erste Berglehne hinter sich hatte, schaute er zurück nach der Unruh: die schlief; kein Fenster war mehr hell.

Das Haus hatte den weißen Pelz umgetan und nur um den Schornstein lag ein sanfter Schatten, den der Ruß daraufgeworfen hatte.

An der Rückseite des Hauses war kein Fenster — die Rückwand war niedrig und das Dach reichte dort beinahe bis hinab auf den Schnee der Halde, die hinter der Unruh emporstieg. Dort ging im Sommer der Pfad lehnan.

Ein wenig lauschte der Peterl, als er am Haus vorbeitrottete. Alles schlief, nur der Mondschein flimmerte im Schnee.

Die Leiter hing rückwärtig am Haus unter dem vorspringenden, verschneiten Schindeldach.

In der Giebelwand — jawohl, das war das Fenster, das winzigkleine, zu dem der Franz emporgestiegen ist!

Ein weißer Vorhang war von drinnen davorgezogen; aber der Mond stand jenseits vom Haus und die Giebelwand lag im Schatten.

Der Peterl ging durch den Schnee hinab und hob die Leiter von der Wand. Zwei Mannslängen maß sie höchstens, aber an das Fenster reichte sie, und noch ein Stück darüber.

„Wenn hier zwei wären, und der eine stellte sich dem andern auf die Schultern, so müßte der droben sich schon bücken, wollt' er dem Fanele ins Fenster gucken,“ dachte der Peterl.

Und ganz leise lehnte er die Leiter ans Haus und stieg empor. Es war glitschig mit so viel Schnee an den Sohlen, leicht könnt' einer . . .

„Fanele . . . Fanele . . .“

„Jesses Maria, ich dent', du bist mit den Zigeunern?“ rief das Fanele von drinnen hinter dem Vorhang hervor . . .

„Wenn du nicht gleich siehst, daß du heimkommst . . .“

„Fanele, ich bin's, der Peterl!“

„Jesses Maria, jetzt kommt der auch noch! Seids denn verrückt alle miteinander?“

„Fanele, so lausch doch nur und gehab dich nicht so!“

„Was willst denn eigentlich da bei der Nacht?“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



's neie Hust'nmittel

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Also, doß des nár weßt, Rös'l, hei'r mach'n mir ze P'fingst'n enn weit'n Ausflug“, saht dr Schenk-Bruno drei Woch'n vir-har zu sein'r Grad.

Die gobn ze Antwort: „Meintwang, wenn mr gesund sei, hoo iech nisch't drgeg'n“.

„Nu“, saht dodrauf wiedr dr Bruno, „wos sell uns däh in dann paar Woch'n gebrach'n, uns saht doch nisch't.“ Iech gieh noch heit zu menn Schneid'r un besch'tell mr bis P'fingst'n enn neie Azug. Wenn nár dar Schneid'r nett gar esu weit wuhnet do muß iech schüh tüchtig laaf'n, wenn iech well in 2 Shtund'n in Shtadt'l sei. Na, 's is ja schüh drauß'n.“

Dr Schenk-Bruno wuhnet off enn ganz entlagene Darf'l un do gob's länn Schneid'r un dr Bruno tots aa nett ann'r'sch, sei nei'r Azug muß't von enn Shtadt-Schneid'r gemacht sei.

„Na,“ mahnet sei Kes'l, „trink sei kah kalts Bier, wenn de esu geschwind geloff'n bist, doß de diech nett krank machst un unnr Ras' ze Wass'r ward“; dr Bruno, dar sich fir senn Gang fártig gemacht hatt un ne Shtack'n nahm, im lus ze schtieseln, saht dodrauf: „Sorg diech nár nett, mir ward's gar nett eifall'n, Bier ze trink'n, do kaaf iech mr lieb'r e Schalle aafach'n Kaffee“ und domiet war'r ze Tir naus.

Wie dr Bruno nooch sechs Shtund'n noch nett wied'r do war, krieget sei Kes'l Angst. Ze Mittig fort un 'r muß't aa e Shtick durch Wald laaf'n!

Endlich gieng de Haustir; 's Kes'l riß geleich de Shtub'n-tir auf, ja, 's war dr Bruno! Ober 'r machet kaa freindlich Gesicht.

„Nu,“ freget 's Kes'l, „de machst doch e sett's finst'r Gesicht, worim däh?“

„De muß't m'r nochert geleich menn Buck'l tichtig etreib'n“, saht dr Bruno, „iech hoo mieh drkält, obr nett ebb'r mit kalt'n Bier, na, do is dr Heier-Bernhard Schuld. Muß aa gerod dar alte Latschpet'r komme! Iech hatt tichtig geschwiht, un war noch kaa mohl eigekehrt; do hält mieh mitt'n off dr Shtroß dr Bernhard auf un nirngsd wár e Haus ze sahe, wu mr hatt emohl eitehrn kenne un wenn 'r mir wár nett entgeg'n komme, do konnt mr doch in Wett'rlaaf'n mitenanner red'n, su obr müßt iech an dar gerod zunging Eck mit schwaking Buckel tratn bleib'n, un nu gab dir emohl alle Müh, doß de mieh bis morgn wied'r gesund brängst, Kes'l!“

's Kes'l rieb ne Bruno mit enn'r kräfting Schmier ei un kochet ne Tee, obr esu geschwind wie de Drkältung komme war, esu geschwind vrgieng se nett wied'r.

Dr Bruno krieget shtark de Hust un 's Kes'l dacht nett nár aamohl Lab wuhl P'fingst-Ras'! Die Hust wollt nett vrgieh' un wollt nett vrgieh'!

Heit hat 's Kes'l einn nöting Wag ins Nachb'r-dorf ze mach'n, wu se arsch't ohmst wied'r do sei konnt. Wenn Fortgieh saht se noch zun Bruno: „In Küchenschrank shtieht Eukaliptusöl, namm dos emohl ei, dos sell aa fir dr Hust gu' sei.“

Wie se wied'r kam, log ihr Maa off'n Sofa un schlies esu fest, wie dr gesündste Mensch. „Na,“ dacht do 's Kes'l, „do hoot ne dos Eukaliptus, I also doch gut getaa, esu ruhig hoot 'r seit 14 Tog'n nett geschlof'n.“

Se machet 's Ohmdass'n zeracht, un nochert wedet se ne Bruno. „Dos Eukaliptusöl hoot dir wuhl gut getaa?“ freget se.

Do obr fuhr dr Bruno auf un ganz ärg'lich saht'r: „In menn ganz'n Lab'n namm iech kaa setts nied'rtrachtigs Zeig meh ei! Dos hoot mir ball menn ganz'n Mog'n imgewendt, esu hoo iech mieh brach'n müß'n!“

's Kes'l wollt sich ib'rzeig'n, ebb dr Bruno wirklich 's ganze Flasch'l ausgetrunk'n hat un machet ihrn Küch'schrank auf; obr se trauet ihrn Nag'n nett; do shtand doch dos Eukaliptus-flasch'l noch richtig voll drinne.

„Nu sog mrsch nár, wos hast däh du getrunken, dos Flasch'l is ja noch ganz voll,“ saht se zun Bruno.

Dar shtand auf, nahm e greßere Flasch von Fasn'rbrat'l un saht: „Do die Flasch hoo iech leer gemacht!“

Do schlug 's Kes'l de Händ ibrn Kopp zamm un schrier: „Inu du Uhgelik, ihe haste mei Haarwass'r getrunk'n!“ Do muß't dr Bruno lach'n un 'r saht: „Drim schmedets gar esu miserabel, obr mei Hust is doch wag! Nu kenne mr aa unn'r P'fingst'ras' mach'n.“ —

Wahr un offn

Dos sei de schlach'tn Mensch'n net,
Die wahr on offn redn,
Es wár viel besser fürn ganzn Volk,
Wenn's alla mach'n tetn.

Denn aaner, dar ganz frei bekennt
Sei Maaning uhna Geschichtn,
Do waß mr wenichstns wie'r is,
Mr kah sich nochma richt'n.

Doch die, die vern Gesicht su sei,
Wie Kah'n ons emschmeich'n,
Be jedn Wort, ze jeder Zeit
De besta Freindschaft heich'n,

Nort hinterrücks geleich laafit warn
On schlacht üwer andera schnatter'n,
Dos sei onnera allerärch'stn Feind,
Die sei wie bies'a Mättern!

Die tona nisch't wie Zank on Streit
On lauter Uhaal stift'n,
Mit Haß on Reid on Lug on Trug,
Su wolln sa es Volk vergift'n.

Ihra eichina Fehler on Schlachtlichkeit
Die wolln sa drmit verdeck'n,
Wenn's gilt ze offina Kamypf on Streit,
Nort tona se sich versted'n.

Es is kaa Kunst hintern Rücken wag
Uewer andera schlacht redn on lach'n,
Lausgonga sei's on Feigling nár,
Die setta Dinga mach'n.

Su lang mir onter onnern Volk
Setta gifticha Schlanga hüt'n,
Härt sich auf de ganza Gemütlichkeit
On 's werd in Labn kaa Frieden.

In Krieg habn mr sich drauß'n remgekeitt,
Die Feind vergass'n mr nimmer,
Ontern eichina Volk die versted'tn Feind,
Die sei ower noch viel schlimmer.

Die sieht mr net, die härt mr net
On schlohn doch tiefa Wondn
En eichina Volk, pfui Teisl die Schand!
Nu habn mr genuch empfond'n.

Nu werd de allerhöchsta Zeit,
Rehrt em, seit wahr on offn!
Wenn's Volk werd wieder besser warn,
Känn mr bessera Zeitn hoff'n.

Die Annaberger Kät um 1800

„Hanne Liese, doß d's ner weßt,
Du gießt zum Suintig mitte
Uf Annabürg, do is ä Fest,
Doß du nör siehst die Sitte.“
Doch de Liese wandte darauf ein:
„'S wird wuhl net viel zu seße seyn.“

„Wemmr in dä Kerche kimmt,
Do giehts glei an ä Blusen,
Sälbst där dos Lied zuerst anstimmt,
Trägt heute Sammethusen.
Und's Weibsvull trägt an Haubenstot,
Wie Rufe, wie se Huchzig hot.

„Ei ju, dos is wunnerschün,
In der schönen Kerchen,
Mär hieret do de Pauken giehn,
De Schüller greyn wie Lerchen,
De Stohdtleuth pußen, denkt an mich,
Zu diesem Fäst wie Pfaue sich.

„Wenn nu 's Vull zusamme is,
Do wärd 'mal schü gesunge!
Der Kanner singt su wunnersüß,
Doß mer de Uhr'n geklunge.
Doch unner äns wird net gelehrt,
Wenn mer su schöne Preding hört.

„Olles läßt do noch der Stohdt,
Kumt wie in ännen Sprunge,
Sogar vom Knächt und grufen Mod,
Bis uf den Ochseunge.
Kurz, Gung und Olt, und Gruß und Klä
Will do zuärfst beim Fäst sey äh.

„Is de liebe Kerche aus,
Härt mer gar schräcklich trummeln,
Und Olles läßt zum Kerchhuf naus,
Sich do nu auszutummeln.
Do giebt es Kuchen, Sämmei, Wurst,
Und Brandewei, zu still'n ne Durft.



„Al'n Teufel trifft mer dir do ah,
Schnaps, Kirschen und Citrone,
Do sieht mer ännen Bücklingmah,
Hier ännen mit Melune,
Do schreyn ä Bettelente ah,
Un hier ä Guckkastenmah.

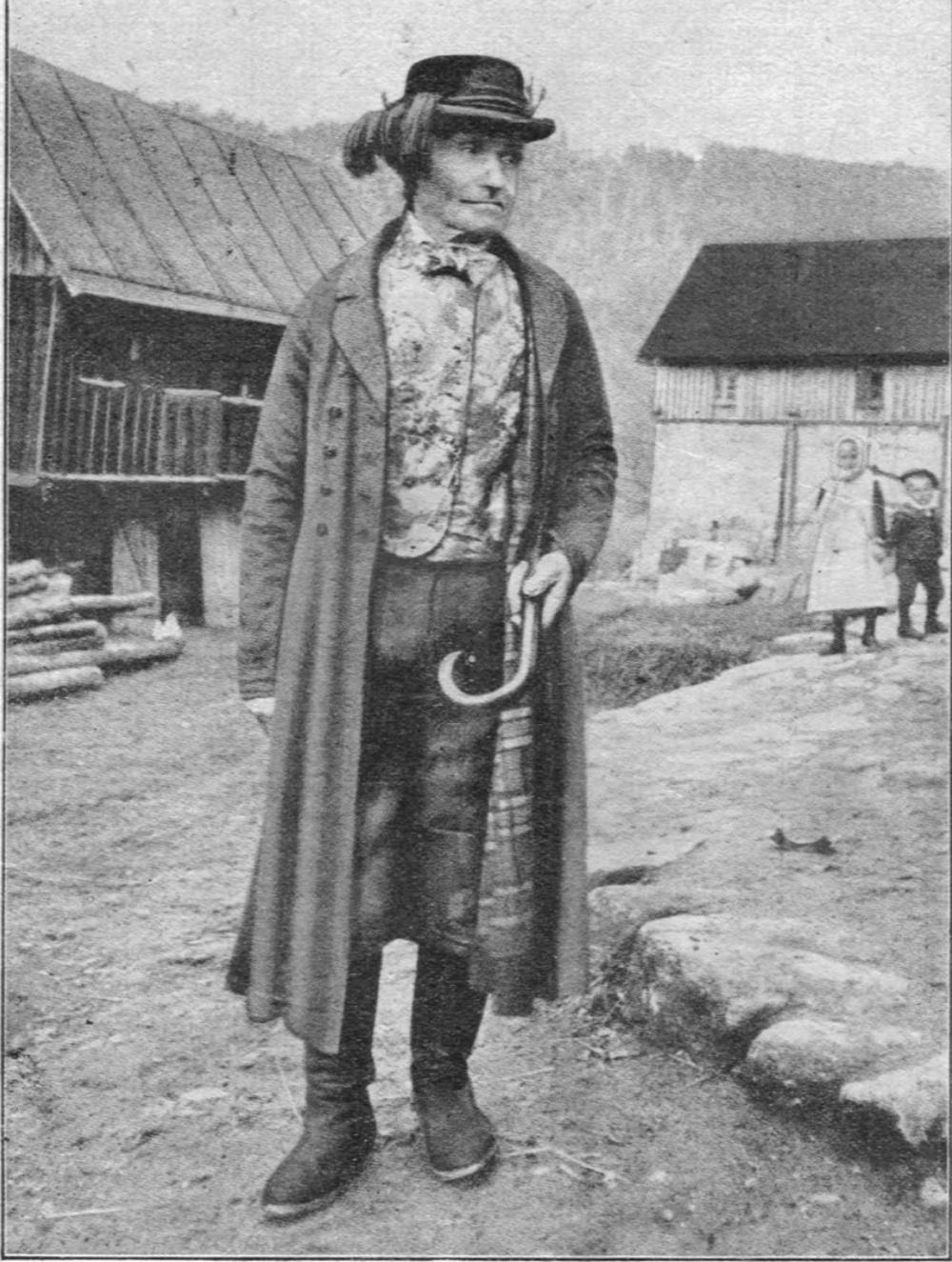
„Nu kimmt viel aus der Stohdt,
Erst Nomittig gelofen,
Denn, wer nör Bän am Leibe hot,
Läßt naus und thut was kofen;
Verfrißt zum Trinitat'sfest 's Gäld,
Und säuft su lang dos Zeug nör hält.

„Sobald's will Obend wärdn,
Räumt Olles nu den Plaz.
Die Mod, die sucht sich ä Gefährden,
Der Pusse sucht sich änen Schatz.
Und Olles läßt uf's Gartenhaus,
Und spielt die Nacht dort den Garaus.

„Do gieht's: „Heda! schänkt mir ei.“
Und an ä Tabak pussen,
Glabt's, göß de Wirth'n kä Wasser nei,
Mä wire ganz besuffen.
Die Lust ist duch noch das Beste
Vor dan Trinitatisfeste.“

Das vorstehende Gedicht, in dem das Leben und Treiben auf der „Kät“ zur Zeit unserer Urgroßeltern geschildert wird, und zwar so, wie es sich in der Vorstellung eines Bauernburschen spiegelte, stammt aus der Feder des ehrsamem Kürschnermeisters Johann Gottlieb Grund (geb. 1742 zu Schönberg bei Görlitz, gest. 1820 zu Annaberg). Seine Gedichte, die sich mit allen möglichen Tagesereignissen beschäftigen, vermitteln uns anschauliche Bilder aus dem kleinbürgerlichen Leben Annabergs um 1800. Sie wurden von dem späteren Bürgermeister Karl Friedrich Reiche-Eisenstück gesammelt und 1816 herausgegeben. Manche mundartliche Eigenheit, die dem oder jenem Leser auffallen dürfte, ist auf die Lausitzer Herkunft des Verfassers zurückzuführen.

W. L.



Der alte Strunz
aus Tiefenbach bei Schlackenwerth, im „Wesen von 1850—90“.

